

Ansiedler in Transvaal.

Erzählung von E. Anders

(1. Fortsetzung.)

Hunderte von Delphinen schwammen neben dem Dampfer her. Fröhlich plätschernd durchschritten sie die klare Fluth. Einige lustige Gesellen vollführten allerlei Kapriolen, schossen nach links und rechts, schnellten aus dem Wasser empor und jagten sich einander; alle aber schienen einem gemeinsamen Führer zu folgen.

„Der Boer met zijn varkens!“ („Der Bauer, der seine Schweine zu Markte bringt!“) sagte hier plötzlich eine Stimme neben den Freunden und der Kapitän fuhr hastig herum. Da stand der Fremde aus Portsmouth, hatte beide Hände in die Hosentaschen gesteckt und blickte gleichgültig in das Wasser hinab. Ueber Rogers Gesicht flog eine Wolke des Unmuths.

„Zum Henker, Herr, Sie schleichen ja auf Aagfischen heran!“ rief er ärgerlich und der Kapitän flog ihm aus der rechten in die linke Mundhöhle. „Wer sind Sie eigentlich, daß Sie es wagen, auf einem für die Passagiere verbotenen Deck zu erscheinen?“

Der Fremde verbeugte sich, dann entgegnete er höhnisch lächelnd: „Wer ich bin? — Ich bin der Kaufmann Bodenstein aus Portsmouth und nicht etwa auf den Delphin gekommen, um mich von Ihnen anzusehen zu lassen. Als Schiffspassagier, denke ich, hat man das Recht, auf Deck umherzuspazieren, wo man will!“ Er blickte auf Richard. „Dieser junge Mann ist ebenfalls Mitreisender; sollte er etwa mehr Rechte besitzen als ich?“

Der Kapitän sah den Sprecher groß an.

„Der Herr Bodenstein irrt sich, wenn er eine Freiheit beansprucht, welche nur den Beamten des Handelsbüros zusteht!“ Ein Zug von Strenge lagerte sich um die Mundwinkel Rogers, als er fortfuhr: „Uebrigens sagte mir Jensen, daß Sie nicht aus Portsmouth, sondern aus Rotterdam stammen. Ich will hoffen, daß Ihre Papiere in Ordnung sind, damit Sie mit in Kapstadt und später in Durban keine Unannehmlichkeiten bereiten!“

Wieder verbeugte sich der Fremde; aber der Blick, den er dabei auf Roger warf, war nichts weniger als freundlich. „Lassen Sie das meine Sorge sein, Herr!“ sagte er gelassen. „Ich segle unter einer Flagge, welche weder in Kapstadt noch in Durban anerkannt werden wird!“ — Er wandte sich kurz um und ging auf die andere Seite des Schiffes hinüber.

„Ein miserabler Kerl!“ sagte der Kapitän zu Richard. „Schon bei meiner ersten Begegnung mit ihm in Portsmouth erfuhr ich ein Gefühl des Widerwillens gegen ihn, und hätte nicht der alte, biedere Jensen ein gutes Wort für ihn eingelegt, — ich würde ihn scharf zurückgewiesen haben. Aus diesem Gangesicht spricht nichts Gutes. Wenn das nur nicht ein verplappertes Räuberhauptmann ist!“

Wilde lachte.

„Sie scheinen ein ganz besonderes Vorurtheil gegen den Fremden gefaßt zu haben!“ entgegnete er.

„Was kann der arme Mensch dafür, daß sein Körper verwaschen ist und das seine Augen quer sehen. Wollte ich nicht der Mann besser als Sie denken und besitz Charaktereigenschaften, welche Sie gar nicht bei ihm vermuthen. — Uebrigens kommen wir mit ihm wenig oder gar nicht in Berührung; denn er steigt nur äußerst selten auf Deck!“

Die Südlüste von Afrika kam in Sicht; aber es dauerte noch sehr lange, bis man sich den Ufern so weit näherte, daß man die Vegetation und die Wohnstätten der Menschen darauf zu unterscheiden vermochte. Der Delphin umschiffte glücklich die gefährlichen Felsen von Greenpoint, an denen schon so manches Fahrzeug zu Grunde gegangen ist und warf schließlich in der Tafelbai seinen Anker aus.

Am dem ungeheuren von Gebirgen umkragten Seeboden, in welchem sich eine Menge von großen und kleinen Schiffen vor Anker schaukelten, lag hell und frei die Kapstadt da. Amphitheatralisch stieg sie aufwärts bis zum Fuße des Tafel- und des Löwenberges. Links dehnten sich die Dünen oder die „Kapsche Fläche“ aus und darüber hinweg glühten in heißer Sonnengluth der Eigerberg, die blauen Berge von Hottentots-Holland und Franche-Horl. Naht und bloß lag die Gegend da ohne das frische, belebende Grün, ohne jede Fackelnuance und ohne einen Hauch von Lieblichkeit — aber doch groß und erhaben.

Wilde fand im stummen Anschauen am Regeling, da legte sich eine Hand auf seinen Arm.

„Nicht wahr, Herr, Sie fahren bis

Durban hinauf!“ fragte eine harte, unmelodische Stimme, und Richard, der sich schnell nach dem Sprecher umwandte, sah in das häßliche, podenarbig Gesicht des Fremden. „Sie wollen Ihren Onkel John Niven besuchen?“

Wilde fühlte sich unangenehm berührt. Nur widerwillig öffnete er den Mund zur Entgegnung: „Es wird Sie schwerlich interessieren, ob ich nach Durban fahre oder nicht; denn wir haben bis jetzt sehr wenig Erfahrung miteinander gehabt. Wie Sie zu der Kenntniß kommen, daß ich zu meinem Onkel reise, weiß ich nicht, ich vermuthete aber, Sie sind von irgend einem Bedienten des Schiffes informiert worden!“

Ein häßliches Lächeln trat auf die Lippen des Fremden.

„Ich kenne John Niven persönlich!“ sagte er gelassen. „Er war einmals Großkaufmann in Rotterdam und ist nach Transvaal ausgewandert, um seinen ihn hart bedrückenden Gläubigern zu entgehen. Darf ich fragen, in welcher Gegend des Burenlandes sich Ihr Onkel aufhält?“

„Ich kenne John Niven persönlich!“ sagte er gelassen. „Er war einmals Großkaufmann in Rotterdam und ist nach Transvaal ausgewandert, um seinen ihn hart bedrückenden Gläubigern zu entgehen. Darf ich fragen, in welcher Gegend des Burenlandes sich Ihr Onkel aufhält?“

„Darüber kann ich Ihnen keine Auskunft geben, Herr Bodenstein, da ich selbst nicht weiß, wo mein Onkel wohnt. Ich werde von Durban abgehen!“

Wieder trat das häßliche Lächeln auf die Lippen des Fremden. „So, so, also Sie werden abgehen? Nicht wahr, Ihr Onkel kommt selbst nach Durban, um Sie in Empfang zu nehmen? Er ist gewiß ein reicher Mann geworden in Transvaal, wie?“

Wilde wurde ärgerlich.

„Herr, was kümmert Sie, was mein Onkel zu thun gedenkt!“ brauste er auf. „Und was weiß ich, ob er sich ein Vermögen erspart hat. Fragen Sie ihn selbst, wenn wir mit ihm in Durban zusammenstoßen.“

Er ließ den Fremden stehen und ging zu dem Steuermann hinüber. Der Mensch gefiel ihm immer weniger. Die stehenden Blicke aus den tiefstehenden, pechschwarzen Augen und das stereotype Lächeln der dünnen, wachen Lippen erstrahlten ihm unausstehlich und kamen ihm fast als eine Beleidigung vor. Wahrlich, der Fremde konnte nichts Gutes im Schilde führen. Und warum fragte er so genau nach dem Onkel, dessen persönliche Bekanntschaft er doch unmöglich gemacht haben konnte?

Da kam der Kapitän mit einem Briefe in der Hand eilig herbeigeschritten.

„Freuen Sie sich Richard, wir lächeln sofort die Anker und fahren bis recht nach Durban!“ rief er schon von weitem. „Der Geschäftsfreund unseres Chefs theilte mir schriftlich mit, daß er mit einigen Herren aus Kapstadt auf einem Jagdzuge in Natal begriffen sei und daß ich erst nach seiner Rückkehr die für Hamburg bestimmten Waaren in Empfang nehmen könne. Der Brief wurde mir von einem Beamten der Hafenpolizei mit dem Bemerkten übermittelt, daß Herr Wilson — so heißt der Großkaufmann — erst nach drei Wochen von seinem Jagdausfluge heimkehren werde. Mir kommt die Nachricht überaus erwünscht. Ich kann also ruhig bis zur Delagoabai hinauffahren, meine dortigen Geschäfte besorgen, die Ladungen lösen und bin zur rechten Zeit wieder in Kapstadt — Doch was zum Henker beschäftigt der schwarze Burche dort auf seinem Raanoe? Er kommt mit einer Eiferigkeit herangestürzt, als gälte es, feindlichen Gewalten zu entfliehen!“

Der Kapitän trat dem Regeling näher und auch Wilde blickte neugierig auf das Wasser hinaus.

„Ich glaube gar, der Kerl hat den Delphin einen Besuch ab!“ rief Roger ärgerlich und steckte beide Hände in die Hosentaschen. „Sehen Sie doch, Richard, wie gewandt und flink er die Wanten emporsteigt. Der Burche ist gewiß seinem weichen Herrn entsprungene; anders kann ich mir nicht sein Gebahren erklären!“

Der Neger hatte soeben das Deck betreten, warf einen Blick auf die beiden Männer und klangte dann beunruhigt beide Arme vor der Brust. „Mynheer wird Erbarmen haben mit arm Nigger und Watumbi mitnehmen nach Durban!“ sammelte er in gebrochenem Holländisch. „Watumbi auch alles thun wollen, was Mynheer sagt und großes Schiff drehen helfen, wenn nöthig!“ setzte er hinzu und zeigte die schneeweißen Perlfähne seines Mundes.

Roger sah mit sonderbarem Blick auf den Neger herab. Der Kautabak flog aus einer Mundhöhle in die andere und kam erst nach einigen Sekunden zur Ruhe. Jetzt lächelte der Kapitän, aber das Lächeln war wenig glückselig.

„Der Herr Nigger ist seinem Herrn entlaufen an und erwartet nun, hier auf dem Delphin einen Schlupfwinkel zu finden!“ sagte er merkwürdig ruhig. „Ist's nicht so?“

„Watumbi einen bösen, sehr bösen Massa haben; er alle Tage Schläge bekommen und wenig Essen. Watumbi das nicht mehr aushalten können und entlaufen müssen. Er ein Beschuane sein und in seine Heimath zurückkehren wollen, um alte Eltern wiederzusehen. Mynheer arm Nigger mitnehmen!“

„Damit mir dein Massa und die Hafenpolizei über den Hals kommen!“ rief der Kapitän mürrißig. Erfährt der Gouverneur in Kapstadt, daß ein deutscher Schiffskapitän schwarzes Menschenfleisch an Bord genommen, dann schreit er Jetermordio und hebt uns die großmäuligen Engländer auf den Hals. — Du wirst wieder zu deinem Herrn zurückkehren, Nigger!“

Auf dem alten erblinden Gesicht des Schwarzen erschien die helle Angst. „O, Mynheer, nicht grausam sein mit dem armen Neger!“ bat er und hob flehend die Hände. „Watumbi auch immer als Sklave auf dem großen Schiff bleiben wollen, wenn Mynheer befehlen, aber nicht wieder zu böß Massa zurückzuführen!“

Der Schwarze blickte so jämmerlich drein, daß Wilde ein menschliches Mitleid verspürte und für den schwer geängstigten Watumbi ein gutes Wort einlegte: „Nehmen Sie ihn mit, Kapitän! Ich glaube kaum, daß Sie seine meiste Unannehmlichkeiten haben werden. Uebrigens verlassen Sie ja Kapstadt in kurzer Zeit und da erfährt niemand, wer dem Schwarzen zur Flucht verholpen hat!“

„Dann würden Sie, wenn Sie den Rathschlägen des jungen Herrn Folge leisten, ein schweres Verbrechen auf sich laden!“ fiel hier der fremde Passagier ein, der lautlos herzugekommen war und nun neben der Gruppe stand. „Natal's Gesetze sind sehr strenge und auf Menschenraub steht eine empfindliche Strafe. Ich rathe nicht dazu, den entlaufenen Neger auf dem Delphin zu behalten!“

Der Kapitän fuhr zornig herum. „Herr, kümmern Sie sich um Ihre eigenen Angelegenheiten und mißden Sie sich nicht in Dinge, die Sie nicht verstehen und die Ihnen durchaus fern liegen!“ schnauzte er Bodenstein an. „Ich thue, was ich will und bin es nicht gewohnt, von einem mit vollständig gleichgültigen Mitreisenden Verhaltensmaßregeln entgegenzunehmen.“ — Hülen Sie sich, mich noch weiter zu belästigen, sonst lasse ich Sie mit Ihren Kisten und Kisten sofort ans Land bringen. Er wandte sich dann dem ängstlich harrenden Beschuane zu: „Du kannst bis Durban mitfahren. Wie du zwar zu deinem Volke kommen willst, das weit hinter dem Orangefluß wohnt, begreife ich nicht; aber du mußt das am besten wissen!“ — Er winkte einem Matrosen: „Heda, Merkel, nimm dich des Schwarzen an und bringe ihn irgendwo unter!“

Dhne die Dankesworte Watumbis abzuwarten, wandte er sich und stieg die Kommandobrücke hinauf.

2. Kapitel.

Durban. — Ohm John Niven. — Wer der fremde Passagier war. — Reize nach der neuen Heimath. — Springböde. — Aul-turverbalistische Transvaals. — Der Leopard.

Nach mehrtägiger Fahrt lief der Delphin wohlbehaltend in den Hafen von Durban oder auch Port Natal genannt ein.

Der Hafen selbst ist durch einen kurzen von Molen eingefassten Kanal mit dem Meere verbunden. Zum bequemem Laden und Löschen der Waaren sind riesige Quais erbaut, Raum bietend für eine große Anzahl von Schiffen. Vorzügliche Leuchtfeuer auf den Molentöpfen und an den Endpunkten der Quais ermöglichen auch eine Einfahrt der Seefahrzeuge bei Nacht. Bei dem Ankerplatz für Kriegsschiffe sind neuerdings große Depots, Magazine, Speicher und Werkstätten angelegt. Hier befinden sich auch das Hafenamt, das Zollhaus, das Pumpenhaus und die Signalfstation, von der aus den ankommenden Schiffen die Einfahrt in den Hafen gegeben wird.

Richard Wilde stand am Regeling und sah sich die neue, ungewohnte Welt mit höchlichem Interesse an. Eine Anzahl Fregatten und verschiedene Dampfer und Segelschiffe lagen auf der Reede, aber sie schaukelten wie schwerbetrunken vor der gewaltigen Dünung. Kleine, flinke Dampfer fuhrten zwischen ihnen hindurch und es war oft wunderbar, daß sie nicht mit den schweren Schiffskolossen in Kollision geriethen.

Und an Thierleben fehlte es auch nicht. Weiße Tauchermöven, große Vögel mit schwarzen Flügelspitzen flogen in ganzen Scharen über das Wasser dahin, um plötzlich blitzartig auf ihre Beute herabzustürzen. Hoch auf Fregatten der Giffling, wenn ein solcher Vogel in die Fluth hineinrauschte. Auch zierliche Kaptauben strichen über die See hinweg. Diese

Thierchen gehören einer kleinen Mövenart an, sind oben braun mit weißer Zeichnung und leben aus, als wären sie mit Kalt bespritzt. Zu ihnen gesellen sich gern die dunkelfarbigen Seeraben.

Neben Richard Wilde stand der Neger Watumbi. Der Schwarze zeigte eine außerordentliche Zuneigung für den jungen Mann und folgte ihm auf Schritt und Tritt. Ihm hatte er es nach seiner Meinung zu verdanken, daß er auf dem Delphin bleiben durfte, und deshalb schmiegte er sich förmlich an Wilde an und that ihm alles zuliende.

Watumbi hatte beide Hände auf das eiserne Gitter gestützt und blickte mit höchlichem Vergnügen auf das Leben und Treiben im Hafen zu Durban. Der Schwarze, das hatte Richard schon herausgefunden, war sehr empfänglich für äußere Eindrücke und entwickelte bisweilen eine Begeisterung für die Natur und deren Reize, und das ist eine Thatsache, talt und gleichgültig an den Schönheiten ihres Landes vorübergehen, ohne einen Funken von Theilnahme zu entwickeln. Für Muff sind sie empfänglicher.

„Nun junger Massa nicht mehr lange sehen werden!“ hob Watumbi an und über sein altes, ehrliches Gesicht flog eine Ari Trauer. „Watumbi jungen Massa lieb haben und immer bei ihm bleiben möchte, aber zu alten Vater gehen müssen weit, weit weg — da hinten im Beschuaneland!“

„Und wenn nun dein Vater mittlerweile gestorben sein sollte, was dann?“ fragte Richard.

„Dann Watumbi jungen Massa auffuchen und bei ihm bleiben wollen!“ entschied der Neger, und Wilde nickte ihm freundlich zu.

Der Delphin lag fest vor Anker. Kapitän Roger gab die letzten Befehle, stieg nun von der Kommandobrücke und begab sich direkt zu seinem jungen Freunde, um Abschied von ihm zu nehmen. Dem alten, graubärtigen Manne traten die Thränen in die Augen, als er Richard in seine Arme zog und auf Stirn und Wangen küßte. „Sie wissen, mein lieber, lieber Freund,“ sagte er leise, „wie treu ich an Ihren Eltern gegangen und wie lieb ich Ihren Vater und Ihre Mutter gehabt. Beide waren mit meinem Geschick verwachsen und bildeten gewissenmaßen die Rosen auf meinem bornigen Lebenspfade. Wenn ich von meine beschwerlichen Seereisen zurückkehrte, dann fand ich alter Junggeselle in dem Hause Ihrer Eltern eine behagliche Aufnahme, und ich war glücklich unter Glücklichen. Sie starben und ihr Tod traf mich hart und schmerzlich. — Nun gehen auch Sie von mir und damit zertheilt das letzte Band, welches mich noch an Hamburg fesselte; aber es muß sein; denn das Schicksal will es. Nun leben Sie wohl, Richard. Gott schütze und erhalte Sie und segne Ihr ferneres, hoffentlich recht langes Leben!“

Er schüttelte noch einmal, in tiefster Seele bewegt, beide Hände des jungen Mannes und stieg in den Schiffsräum hinauf, um die Rührung zu verbergen, die ihn ergriffen hatte.

Eine Viertelstunde später verließ Richard Wilde den Delphin. Ihm folgte Watumbi, der sich vorher mit überquellendem Herzen von dem Kapitän verabschiedet hatte und vor Freude über das ganze Gesicht lachte, als er neben seinem jungem, lieben Massa in der Jolle saß und dem Lande zusteuerte. Er dachte bereits an sein Vaterland und an das Heimathsdorf, in dem er geboren wurde.

„Watumbi kennt Weg und Steg und weiß, wo sein Volk wohnt!“ sagte er, von seinem vortrefflichen Ortssinn eingekommen. „Alter Vater sich freuen wird, wenn Sohn nach so langer Zeit wiederkommt!“ Er bemerkte Bodenstein, der mit seinem Gepäc an der Jolle vorbeifuhr. „Das ein sehr bößer Mann!“ flüsterte er Richard zu. „Er sehr oft geschimpft hat da unten im schwarzen Schiffsräum auf die Menschen in Europa und auf den Kapitän, der doch so gut ist. Er wohl Böses begangen haben wird in seiner alten Heimath!“

Nur wenige Ruderschläge von trägen Matrosenhänden genügen, die leichte Jolle dem Festlande zuzuführen. Ein zweites Fahrzeug brachte Richards Gepäcksstücke und ein drittes, von einigen Leuten der Schiffsbemannung besetzt, folgte, um auf Befehl des Kapitäns dem jungen Passagier des Delphin am Lande etwaige Hilfe zu leisten.

Wilde betrat den Boden Afrikas, und ein Gefühl von Bangigkeit beschlich ihn. Wie, wenn sein Onkel noch nicht hier war, was dann? Schon von dem Boote aus hatte er forschend umhergesehen, aber kein Gesicht gesehen, das dem seines Ohms glich. Alte, verwitterte Burengefallen fanden da genaug am Ufer, aber keine Glich der Photographie, welche ihm Niven zugesandt und welche er auf der Reise hierher für Zug hundert hatte, um orientirt zu sein, wenn es galt, nach dem Veranworter zu suchen.

Noch stand er und ließ seinen Blick in die Runde schweifen, da legte sich eine Hand scharf auf seine Schulter und ein lautes, behäbiges Lachen scholl an sein Ohr.

„Dag, Richard! Hoe gaat het?“ (Guten Tag, Richard! Wie geht's.)

Wilde war anfänglich ganz erschrocken; aber dann schlang er beide Arme um den Hals des vor ihm stehenden Mannes und küßte ihm wieder und wieder das alte, liebe, runzelige Gesicht mit den tausend Falten und Fältchen. Solche treuen, aufrichtigen Augen hatte auch seine Mutter gehabt; sie leuchteten so tiefblau in die Welt hinaus.

Ja, ja, das war der Ohm. Photographie und Original stimmten ganz genau überein. Eine richtige Buren-gestalt, knorrig und hart wie das Gesicht, aber langsam und behäbig. Die Züge waren nicht fein geschnitten, vielmehr grob gemeißelt, — die Stirn nicht zu hoch, die Nase groß und stark, der Mund etwas breit; aber auf dem Antlitz lag der behagliche Frieden und die glückliche Ruhe des Alters.

Jetzt ergriff Niven den Reffen und hielt ihn auf Armeseilänge von sich.

„Lach doch einmal sehen, mein Junge, wie du aussehst!“ sagte er schmunzelnd. „Wahrhaftig, ein echter Wilde, ganz die Gestalt des Vaters. Aber die Augen hast du von der Mutter, von der Eve geerbt, die nun auch todt ist und in tiefer Erde schlummert!“ Sein Blick fiel auf Watumbi. „Du hast dir also bereits einen Neger zugelegt, mein Junge, oder kommt der Kerl nur aus Neugierde her?“

Der Schwarze verzog das Gesicht zu einem Grinsen. „Watumbi nicht neugierig sein,“ sagte er. „Armer Nigger mit gutem Massa auf Delphin gewesen und nun Abschied nehmen wollen und zu alten Vater gehen!“

„Ach ja, Watumbi, wir müssen uns trennen!“ entgegnete Richard und schüttelte dem Neger beide Hände. „Mag es dir gut gehen in der Heimath und grüße mir deinen alten Vater!“ — Er lächelte und zeigte nach der Straße hinüber: „Willst du auch etwa von dem bösen Massa auf Delphin genommen, der dort hinter seinem Gepäc herdreht?“

Niven folgte mit seinen Augen der angebeuteten Richtung, dann ging eine merkwürdige Veränderung mit ihm vor. Der Körper richtete sich straff empor, der Mund öffnete sich, als wolle er etwas sagen, und die Augen wurden ganz starr; sie schienen den verwaschenen Mann da drüben, der ahnungslos hinter seinen Gepäcträgern herging, verhaslingen zu wollen.

(Fortsetzung folgt.)

Im Zarenichloß Livadia.

Am frühesten unter allen Monarchenresidenzen wird es Herbst im schönen parkumlagerten Zarskoje Sjebo bei Petersburg. Der unwirthliche Gefelle streift dann die Blätter von den Bäumen, zertritt die Blumen und fedt alle die Sommerfreude in traurige Segel zusammen. Und die Winde wehen kalt, und die nördliche Sonne, die nicht durchdringen will, kämpft vergebliche Kämpfe mit den giftigen Nebeln aus den Petersburger Sümpfen. Dann dürfen die kleinen reisenden Prinzeßlein, der liebliche Nachwuchs der Zarenfamilie, nicht mehr spazieren gehen und bekommen zu den Ausfahrten dicke weiße Mäntelchen an. Hu — nach, kalt und langweilig! Aber unten im Säben, am wogenden, in bunter Schönheit leuchtenden Südufer der Krim, wo das Wasser des Schwarzen Meeres in zarter Bläue schimmert und stolze Paläste, in reiche, sonnige Pracht gebettet, Weinberge und Gärten voll tropischen Ueberflusses spiegeln, da wird es schön um diese Zeit. Dahin kommt der Herbst nicht als grauer Mörber, sondern als stiller Freund, der mit härtlichen Händen die allzu großen Gluthen des Sommerbrands kühl und freundlichen Gedächtnis neudeufende Lebenswonne schenkt. Da ist es nun gut sein, und das frohe Zarenichloß Livadia im Schutz der hohen über Jalta hat die selbsten Gärten, den süßesten Reichtum an Früchten, wie sie der Süden reist, und die herrlichsten Fernblide.

Aber auch die Großen des Reichs, die mit ihrem Zaren aus dem häßlichen, traurigen Petersburg geflohen, haben es gut hier, wo die Erde im Frieden der Schönheit, sonnensatt und überreich Feierabend macht. Leis nur und zärtlich lost sie mit den weichen Fluthen des Meeres und läßt sich in stiller Hobeit vom milden Himmel mit Fingervandern und selten strahlenden Farben schmücken. Feierabend. Und die Menschen leben ein Leben der Freude. Auch die vornehmsten Erce-lungen lassen Vornehmheit und Stiefel fahren. Weiße Spaziergänge durch das sonnige Gelände, lustige Ritte über die Berge, frische Bäder in früher Morgenstunde, muntere Ausfahrten zu entfernteren Alästern, wo die Mönche die wunderbare russische Gastlichkeit neben noch weit wunderbarerem Weinen pfelegen, wechseln mit Jagdausflügen, wobei dann der tatarische Begleiter oft mehr als eine der horngefchmückten Bergziegen zu schleppen bekommt. Der Verkehr ist leicht und lustig. Die officiellen fixe o'clock tears behnen sich oft bis in die späten Abendstunden aus. Sie brauchen ja nicht officiell zu sein. Auch die Gebanten brauchen es nicht, und der alle Hofmann Fürst Lieben hat seine besten Bonnois in Jalta erhalten. O, ein Dorado der Erholung!

Und auch der Zar und die Zarin können ausruhen — von Regierungs-

und Repräsentationsgeschäften, von Sorgen und — vom Hof. Denn es giebt wohl keine zweite Herrscherfamilie, die so viel Sinn für stillfüßliches Familienleben hat, wie die zarische, und so großes Bedürfnis danach. Hier in Livadia kann es mit all seiner Liebe, Schönheit und Tröstlichkeit Ereigniß werden, und zwar im engeren Kreise. Zum Glücklichen gehören doch wohl Stille und Alleinsein, und der Zar schuldet seinem Livadia viel Dank, zumal es so unendlich schön ist.

Aber auch die vier niedlichen „Zarinnetten“ haben es dort so gut, so gut! Nun können sie wieder ungehindert im Park herumstreifen. Das ist doch ein anderes Laufen und Spielen. Und Radmittags am Strand, im feinen, weißen Sand, wie läßt's sich da wühlen und graben und bauen. Und das Meer ist so schön und weit, und die Möven so schnell und weiß, und die kleinen, eiligen Wellen so lustig! Zwar achten die englischen Bönnen darauf, daß die beiden kleinsten nicht vom großen Teppich hinunterstürzen. Sand ist Sand und hinterläßt Spuren; aber wieder die leichten, weißen Schärpenflecken der größeren Prinzeßlein, die man hin und her am Strand auf-leuchten sieht, noch da der kleineren kommen ohne Spuren nach Hause. Und sind die großfüßlichen Onkel zu Besuch da, dann hat man doch wenigstens etwas von ihnen! Auch die Prinzeßlein brauchen am Strand nicht zu repräsentiren — regieren aber können sie, wie sonst nie. Und sie machen den ausgiebigsten Gebrauch von ihrer Omnipotenz. Da sind Vater und Mutter ebenso geforsame Unterthanen, wie der jüngste Gärtnereunge. Und das absolute Regiment ihrer erwachsenen Kinderseelen, ihres Träumen und Verlangens reicht weit über die ganze Welt. Eine durch Bönnen gemäßigete absolute Monarchie, die da in Livadia einen Staat im Staate bildet. Rußland freilich wird anderweitig regiert.

Bei der vorjährigen Reise in die Krim wurde die Geduld der „kleinen Großfürstinnen“ auf eine harte Probe gestellt, da sich der Zar und die Zarin beinahe eine ganze Woche in Sewastopol aufhielten. Sie wohnten dort dem Stappelauf des neuen Schwarzmeereskreuzers ersten Ranges Odisatow bei, der sich zu einer imposanten maritimen Feier gefallerte. Die wunderbare, großartige Illumination des land-schaftlich so schönen Sewastopol-Hafens, das Feuerfestschießen der versammelten Schwarzmeerflotte, die Unmaß-staunen der Menschen und das Hafengebetriebe mag den Prinzeßlein ganz amüsant gewesen sein. Immerhin gab es täglich nur eine Spazierfahrt im Sewastopoler Park. Sonst mußten sie hüßlich artig auf der zarischen Jacht „Stambart“ sitzen und die Eltern von ihren Ausflügen zurückerwarten.

Zar und Zarin haben die Sewastopoler Woche dazu benutzt, alles Wesentliche in der interessanten Umgebung der kriegerisch berühmten Stadt in Augenschein zu nehmen. Sie waren zu Pferde im Oherones, wo das Museum für Alterthümer, die Ausgrabungen mit ihren reichen Schätzen, sowie die kürzlich aufgedeckte Kreuzritze aus dem fünften Jahrhundert besichtigt wurden. Dann waren sie in Wachtschiffarei, der alten Tatarenidens. Von dort aus wurde das bedeutende Uelerskieloster und das Schloß der Chane Tschukuf-Kale aufgesucht.

Gern weilt die zarische Familie im zaubersönen Livadia, „auf der Datsche“, wie man in Petersburg sagt, gewissermaßen in der Sommerfrische. Viel Logierbesuch ist dort nicht erwünscht. Die Zarinnetten würden sich nicht darüber freuen: sie müßten am Ende doch repräsentiren.

Wie man heutzutage berühmt wird.

Die Kunst berühmt zu werden, wie sie heutzutage in Geltung ist, wird in der Münchener Jugend wie folgt besungen:

Einer, der wird berühmt durch Klame, Einer durch Standal, Einer weil er gefaßt entkam, Als er Millionen that.

Einer verdankt sein Renomee Einem perverien Buch, Einem bringt plätzlich in die Höy Jugend ein Ehebruch.

Einer, der wird berühmt durch Klame, Einer als Defraudant, Einer als Dummkopf mit viel Geld, Einer als Schuft bekannt.

Manchmal endlich es auch passiert, Daß zu Ruhm kommt ein Mann, Weil er ein edles Werk vollführt, Oder weil er was kann.

Gängigste Junggesellen.

Wenn bei den Galaaufftären in Ostafrika eine Jungfrau sich mit einem Mann zu verheirathen wünscht, so erklert sie, von ihren Verwandten unterstützt, Nachts die Einfriedigung der Hütte, wo der erkorene Jüngling wohnt, dort lauert sie, bis der Tag anbricht. Der Jüngling muß sie alsdann heirathen, mag er wollen oder nicht. Man baut daher bei dem besagten Volk die Einfriedigung der Hütten so hoch als möglich zur Höhe gegen das Unglück einer Zwangehe. Da kann man wohl mit Recht von Vorbauten sprechen.

Wir schreien zu viel „Victoria“.

„Gurra“ und „Kling-Klang-Gloria“, Wir feiern zu viel Feste, Einst trieben anders wir das Spiel: Wir sprachen wenig, thaten viel — Und die Art war die beste!